



Martine Letterie

KINDER MIT STERN

Mit Bildern von Julie Völk

CARLSEN

Martine Letterie, Kinder mit Stern

»So ein Quatsch, dass ihr nicht in den Zoo dürft!«, hatte Lies gesagt. »Ich gehe mit Rosa dahin, wenn sie Geburtstag hat.«

Rosa liebt den Zoo. Die Giraffen mit ihrem weichen Fell und den schönen Augen mag sie besonders gern. Und Jules will eigentlich bloß mit der Straßenbahn zu seinem besten Freund fahren, so wie immer.

Doch auf einmal dürfen sie das nicht mehr. Schuld daran sind die neuen Gesetze, die 1940 von den Deutschen nach dem Überfall auf die Niederlande erlassen wurden. Sie machen das Leben jüdischer Kinder und ihrer Familien von Tag zu Tag schwieriger.

Dass es trotz allem auch Momente voller Glück und Zusammenhalt gibt, erzählen die Geschichten von Rosa und Jules, Klaartje, Leo, Ruth und Bennie.

Ein wichtiges Buch gegen das Vergessen.

Wohin soll es gehen?



[Buch lesen](#)



[Viten](#)

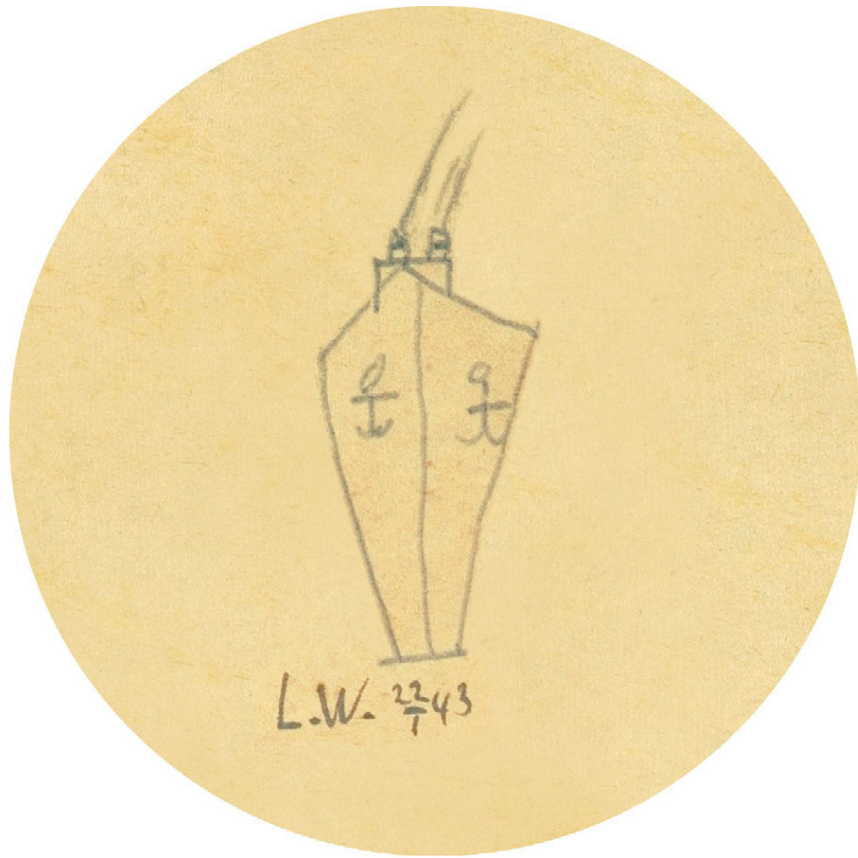


[Das könnte dir auch gefallen](#)



[Leseprobe](#)

So fing es an





Buchstaben am Himmel

Bennie wacht auf, weil ihm ein Sonnenstrahl genau ins Gesicht fällt. Er reibt sich die Augen und setzt sich auf. Durch einen Spalt im Vorhang sieht er strahlendes Blau. Flugzeuge haben mit weißen Strichen ein Bild in den Himmel gemalt. Oder sind es Buchstaben, ist es ein Wort? Nach dem Sommer kommt er in die Schule, dann weiß er es.

Was immer dort stehen mag, es wird auf jeden Fall ein schöner Tag!

Er lässt sich aus dem Bett gleiten. Im Schlafanzug geht er zum Schlafzimmer von Papa und Mama, aber auf halber Strecke bleibt er stehen.

Aus dem Wohnzimmer ist eine Männerstimme zu hören. Das ist seltsam. Normalerweise ist Bennie immer als Erster wach. Der Sisalteppich im Flur kratzt unter seinen nackten Füßen, aber er rührt sich nicht von der Stelle. Wer ist dieser Mann? Was macht er in ihrem Wohnzimmer und mit wem redet er?

Dann geht ihm plötzlich ein Licht auf: Es ist das Radio! Er öffnet die Wohnzimmertür. Papa und Mama sitzen im Bademantel ganz nah am Radio.

Ihre Gesichter sehen ernst aus.

Als Papa ihn sieht, heben sich seine Mundwinkel, aber seine Augen lachen nicht mit. Er streckt die Hand nach ihm aus, während er weiter dieser Männerstimme zuhört, die unverständliche Sachen sagt. »Über Sliedrecht, über Tilburg ...«

Mama springt auf. »Guten Morgen, mein Großer. Komm mal mit in die Küche, dann bekommst du einen Becher Milch.« Sonst decken Mama und er immer gemeinsam den Frühstückstisch, aber heute machen sie es anders. Sie nimmt drei Teller aus dem Schrank und Bennie darf ihr helfen Brote zu streichen.

»Müssen wir uns nicht erst anziehen?«, fragt Bennie, als er mit seinem Teller zurück ins Wohnzimmer geht.

Mama schüttelt nur den Kopf und setzt sich wieder neben das Radio. Sie reckt den Hals, um ja nichts zu verpassen.

Bennie versteht noch immer nicht, was die Stimme sagt, aber es muss etwas Schlimmes sein, weil Papa und Mama ganz besorgt schauen.

»Musst du nicht zur Arbeit, Papa?«

Papa schaut ihn an, aber Bennie sieht, dass er eigentlich Radio hört. »Nein, das Kaufhaus bleibt heute bestimmt geschlossen.«

Bennie will die Radiostimme nicht mehr hören. Er bringt seinen Teller in die Küche und geht in sein Zimmer. Er kann sich wirklich schon allein anziehen.

Als er die Tür hinter sich schließt, ist es endlich ruhig.

Plötzlich ertönt ein mächtig lauter Knall. Vor Schreck lässt Bennie seine Hose fallen. Ehe er sie hochheben kann, ertönt ein weiterer Knall, ganz nah. Bennie fängt am ganzen Körper an zu zittern.

Als es kurz still bleibt, zieht er sich schnell seine Hose an. Nach dem nächsten Knall geht er mit wild klopfendem Herzen zum Fenster. Draußen sieht alles noch genauso aus wie gestern. Auf den Balkonen und in den Gärten der Nachbarn von gegenüber ist nichts zu sehen. Da, noch ein Knall!

Bennie rennt ins Wohnzimmer. »Mama! Was ist das?«

Papa und Mama stehen auch am Fenster, den Rücken gegen die Wand gedrückt. Als hätten sie Angst, jemand könne sie von der Straße aus sehen. Dabei geht das überhaupt nicht, weil sie doch im zweiten Stock wohnen.

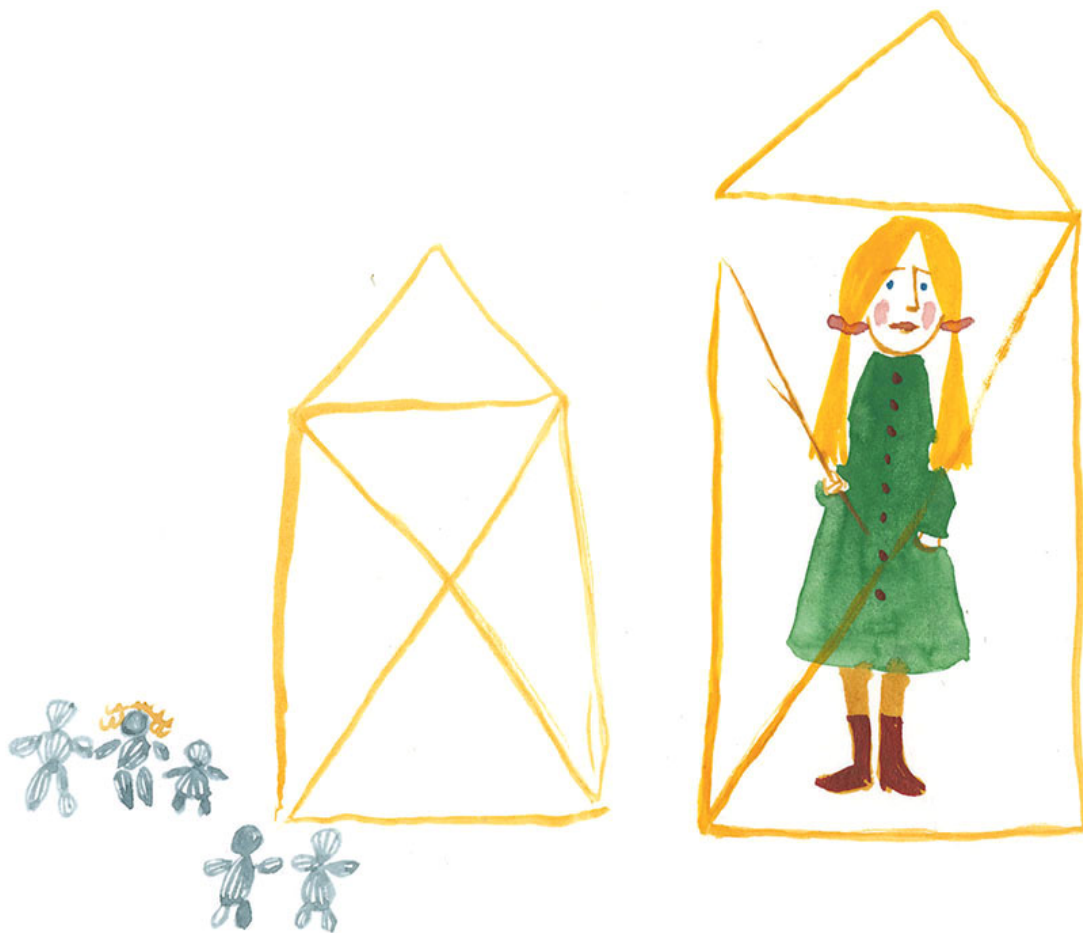
In zwei Schritten ist Papa bei ihm. »Alles in Ordnung«, sagt er. »Das war bestimmt nur ein geplatzter Autoreifen.« Dann dreht er sich zu Mama. »Weg vom Fenster!«

Wieder ertönt ein Knall, und dann noch einer und noch einer.

Mama beißt sich auf ihre Fingerknöchel. Papa sagt etwas zu ihr, aber Bennie kann ihn nicht verstehen, weil gerade ein Flugzeug über ihr Haus fliegt. Wieder knallt es. Bennie ruft: »Das kann überhaupt nicht sein, Papa, dass es Autoreifen sind. Ich hab schon mindestens zehn Knalls gehört!« Seine Stimme klingt plötzlich ganz laut, weil das Flugzeug wieder weg ist.

Papa und Mama sehen sich an und schauen dann wieder zu ihm. Langsam nickt Papa. »Du hast recht, Bennie. Das sind keine Autoreifen. Das sind Soldaten. Sie schießen. Wir haben Krieg.«

Krieg. Bestimmt haben die Flugzeuge das in den blauen Himmel geschrieben.



Anders ist schön

Klaartje geht mit Mama über den Strand. Die Sonne scheint und der Wind spielt mit ihren Zöpfen. Das Meer wirft kleine Wellen auf den Strand und zieht sie dann wieder zurück. Die Muscheln, die auf dem Sand zurückbleiben, rauschen sanft, wenn das Wasser über sie läuft.

Klaartje bückt sich, um eine große Muschel aufzuheben.

»Schau nur, diese hier, Mama!«

Mama lächelt, aber Klaartje sieht, dass sie ihr nicht richtig zuhört. Bestimmt denkt sie an Papa und an Micha. Die suchen im Hafen nach einem Schiff, das sie nach Amerika bringen kann. Dort ist kein Krieg, hier wohl.

Zwischen den Muscheln liegt ein spiegelglatter weißer Stein. Jedes Mal, wenn die Wellen ins Meer zurücklaufen, sieht Klaartje ihn wieder da liegen. Wie schön er glänzt. Als sie den Stein hochhebt, schaut Mama endlich zu ihr.

»Wie schön der ist!«, sagt sie. »Er sieht aus, als gehöre er an den Strand eines warmen Landes. Hier habe ich bisher nur Muscheln, Taue und leere Flaschen gesehen.«

Mama hat recht. Sie sind zu zweit schon zehnmal den Strand auf und ab gelaufen und haben sich alle Muscheln angeschaut. Aber so einen Stein wie diesen ... Der ist wirklich sehr besonders. Klaartje trocknet ihn ab und lässt ihn in ihre Jackentasche gleiten.

Langsam gehen sie weiter. Sie versucht so aufzutreten, dass ihre Füße gerade eben nicht von den Wellen berührt werden.

He, da liegt ja ein Stock zwischen den Muscheln. Sie hebt ihn auf und zieht damit einen Strich in den Sand, aber das Meer spült ihn sofort wieder weg. Ein Stückchen weiter ist der Sand auch nass und hart, aber dorthin kommen die Wellen nicht mehr. Da kann sie ein Bild malen.

»Mama, ich male unser Haus.« Klaartje zieht Linien in den Sand. Das sind die Wände und das Dach. Aus Muscheln legt sie ein Figürchen davor.

»Das bist du.«

Klaartje denkt an ihr Haus, das sie nie mehr sehen wird, wenn sie mit dem Schiff nach Amerika fahren.

Neben ihnen wohnen Herr und Frau Jansen. Klaartje malt auch ihr Haus in den Sand. Aus Muscheln legt sie die Nachbarn.

»Mama, warum müssen wir fliehen und sie nicht?«, fragt Klaartje, während sie eine kleine rosa Muschel für das Gesicht von Frau Jansen auswählt.

Mama hockt sich neben das Bild. Eine Weile schweigt sie.

»Weil wir Juden sind und Jansens nicht«, sagt sie schließlich.

»Was sind sie denn?«

»Alle anderen Leute in unserer Straße sind Christen.« Mama streichelt flüchtig über Klaartjes Kopf, die sich jetzt selbst aus Muscheln legt, gleich neben Mama ... Und jetzt noch ein paar Muscheln für Papa und Micha ...

»Was ist der Unterschied zwischen Juden und Christen?«

»Wir glauben alle an denselben Gott, bloß machen wir das auf unterschiedliche Art und Weise. Wir gehen in die Synagoge, Christen in die Kirche. Unser Sabbat fängt am Freitagabend an, die Christen haben ihren Ruhetag am Sonntag. Sie essen Schweinefleisch, wir nicht.«

Klaartje findet, das klingt ziemlich kompliziert. »Darf man das denn nicht, so wie wir es machen?«

»Natürlich darf man das.« Mama denkt einen Moment nach. »Früher wohnten Papa, Micha und ich in Deutschland, bevor du auf die Welt kamst. Aber es ging schlecht in diesem Land. Viele Leute hatten keine Arbeit und es gab zu wenig zu essen. Der Mann, der in Deutschland das Sagen hat, gab den Juden die Schuld dafür. Er fing an sie schlecht zu behandeln und fast alle in Deutschland machten dabei mit. Da sind Papa, Micha und ich nach Holland geflohen.«

Klaartje nickt. Das wusste sie schon. Papa und Mama dachten, hier wären sie in Sicherheit. Aber gestern haben die Deutschen mit ihren Soldaten die Niederlande angegriffen. Wenn es ihnen gelingt, die Niederlande zu erobern, herrschen sie nicht nur in Deutschland, sondern auch hier. Papa und Mama haben Angst, dass die Juden dann auch hier schlimm behandelt werden, aber warum sollte jemand das tun?

Andere schlecht behandeln, das macht man doch nicht? Mit dem Stock malt Klaartje Mama Locken um den Kopf. Genauso sieht Mama aus, ihr Bild ist gut gelungen.

»Warum gibt dieser Mann den Juden die Schuld an allem? Das stimmt doch gar nicht?«

Mama lacht. »Natürlich nicht! Er will einfach gern jemandem die Schuld geben. Er hat sich die Juden ausgesucht, weil sie ein kleines bisschen anders sind.«

Klaartje holt den weißen Stein aus ihrer Jackentasche.

»Anders ist doch gerade schön?«

Mama lässt die Finger über den Stein gleiten. »Ja, aber es fällt auch auf.«

»Nicht immer«, sagt Klaartje. »Der Stein hier am Strand schon, aber wir doch nicht? Niemand sieht, dass wir anders sind.«

Mama nimmt Klaartje in den Arm und gibt ihr einen Kuss.

»Das ist richtig. Bestimmt machen wir uns umsonst Sorgen.«

Dann steht sie auf. »Sieh nur, da kommen Papa und Micha!«



Wie die Königin

Rosa sitzt im Auto und schaut zu ihrem Haus. Im Auto ist es warm und alles riecht süß nach Omas Parfüm. Oma hält ihr ein Pfefferminzbonbon hin, aber Rosas Blick lässt das Haus nicht los. Papa hat gesagt, sie sähe es vielleicht zum letzten Mal. Er hat auch gesagt, dass sie nie wieder in ihren Kindergarten gehen wird. Jedenfalls nicht, wenn sie es in ein anderes Land schaffen. Ob das wirklich wahr ist? Nie mehr in Hannekes Kindergartengruppe? Nie mehr mit Mieke spielen? Rosa kann es nicht glauben.

Wenn sie die Augen schließt und versucht an einen neuen Kindergarten zu denken, sieht sie trotzdem ihre eigene Kindergärtnerin und ihren Stuhl neben Mieke vor sich.

Opas Chauffeur startet den Motor. Keiner der Erwachsenen sagt etwas, als sie die Straße hinunterfahren. Rosa denkt an das Lied, das sie von Mikes Oma gelernt hat: »Hab den Wagen vollgeladen ...« Auf der Rückbank sitzen Papa, Mama und Oma dicht aneinandergedrängt, Rosa

sitzt bei Oma auf dem Schoß und ihre kleine Schwester Becky bei Mama. Mama und Oma haben ihre Pelzmäntel an und Papa hält eine große Tasche auf den Knien. Neben dem Fahrer sitzt Opa. Er hat den meisten Platz, aber er ist auch am dicksten.

Papa unterbricht als Erster die Stille. »Sollen wir das hier wirklich ...?«

»Wir tun dasselbe wie die Königin gestern«, sagt Opa kurz angebunden. »Wir fahren nach IJmuiden und versuchen dort an Bord eines Schiffes nach England zu kommen. Es ist noch früh, also haben wir jetzt noch eine Chance.«

Papa schüttelt den Kopf. »Ich bleibe dabei: Fliehen ist feige!«

»Hier zu bleiben ist ...« Opa schaut über die Schulter zu Rosa und verstummt.

Während sie aus der Stadt hinausfahren, presst Rosa die Nase ans Fenster.

»Woran sieht man, ob jemand ein Deutscher ist?«

»Still, Rosa!« Mama macht der Krieg nervös. Seit er angefangen hat, weint sie die ganze Zeit und isst kaum noch was.

Als sie fast in IJmuiden sind, werden die Straßen immer voller.

Jede Menge Fahrräder und Autos sind unterwegs. Ob all diese Leute fliehen wollen?

Der Chauffeur lenkt das Auto an einem Bus mit lauter Kindern vorbei. Ein paar Mädchen auf den hinteren Sitzen winken Rosa zu. »Fahren die auch nach England?«

Niemand versteht sie, weil Becky laut angefangen hat zu weinen. Sie hat ihre Windel vollgemacht, also stinkt es ganz grässlich. Rosa hält sich die Nase zu. Als Becky gerade geboren war, hatte Rosa vorgeschlagen sie wieder zurückzugeben. Papa und Mama fanden das keine gute Idee. Jetzt, da Krieg ist, ärgern sie sich bestimmt darüber, dass sie es nicht getan haben.

»Ich fürchte, weiter kommen wir nicht, Herr Rosenberger«, sagt der Chauffeur und parkt den Wagen.

Opa steigt aus. »Der Hafen ist ganz in der Nähe. Wartet ihr nur hier. Wir machen uns auf die Suche nach einem Fischerboot.« Er nickt Papa zu, der auch aussteigt.

Rosa huscht mit raus. Endlich frische Luft! Man kann das Meer von hier aus noch nicht sehen, aber schon riechen. Der Wind ist stark und schüttelt die Möwen über ihrem Kopf durcheinander. Im Auto kreischt Becky jetzt lauthals.

Der Chauffeur stellt sich neben Rosa, mit dem Rücken zum Auto. Er zündet sich eine Zigarette an. »Wenn wir kurz draußen bleiben, kann deine Mutter dein Schwesterchen stillen.«

Es dauert bestimmt lange, bis Papa und Opa zurückkommen. Mama bleibt mit Becky und Oma im Auto. Und Opa hat dem Chauffeur aufgetragen auf sie aufzupassen, also kann er nicht mit Rosa spielen. Sie langweilt sich. Als sie eine Möwenfeder findet, spielt sie, die Feder wäre ein Vogel, und lässt sie im Wind schweben. Mit einem Stein versucht sie auf dem Asphalt zu malen, aber das geht nicht. Fliehen ist langweilig.

Endlich sind beide wieder da. Papa schaut besorgt. »Es hat noch nicht geklappt. Wir müssen warten.«

Das dauert lange. Den ganzen Tag. Papa und Opa gehen noch ein paarmal zum Hafen, aber immer kehren sie unverrichteter Dinge zurück. Sie essen die Brote, die das Dienstmädchen ihnen eingepackt hat.

Ab und zu fährt ein Boot mit Flüchtlingen ab, aber nie ist Platz für sie. Inzwischen weint Becky die ganze Zeit und Mama auch. »Ich hab keine Milch mehr für sie! So geht es nicht!«

Oma ist aus dem Auto gestiegen und geht mit Rosa an der Straße entlang auf und ab. Sie singen Lieder, sie spielen »Ich sehe was, was du nicht siehst«, und sie denken sich Rätsel aus. Zwischendurch kümmert sich Oma immer wieder um Mama.